

1.2 Sprache – Macht – Rassismus: Eine Einführung

Veronika Kourabas

1.2.1 Einleitung

„Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!“ – Äußerungen wie diese gehören zum Repertoire an Sätzen, wenn im Alltag, in Seminaren, Besprechungen, politischen Zusammenhängen aber auch wissenschaftlichen Debatten über **Rassismus** gesprochen wird. Gerade wenn man vom Gegenüber kritisiert wird, eine rassistische Äußerung getätigt zu haben, stellt der Ausspruch eine häufige Reaktion dar, um das eigene Sprechen zu rechtfertigen.

Derartige Auseinandersetzungen verweisen auf den Zusammenhang von Sprache, Macht und Rassismus, in den im nachfolgenden Text eingeführt wird. Hierfür wird zunächst ein Einblick in das Verständnis von Sprache aus wissenschaftlicher Perspektive gegeben. An diese grundlegenden Überlegungen anknüpfend wird erläutert, wie Sprache und Rassismus miteinander verknüpft sind. Über die Erläuterung der wechselseitigen Durchdringung von Sprache und Rassismus wird die Notwendigkeit einer rassismuskritischen Reflexion von Sprachgewohnheiten und Begriffen verdeutlicht sowie auf das Verletzungspotenzial von Sprache aufmerksam gemacht. Der Text bietet abschließend Impulse für einen rassismuskritisch informierteren Umgang mit Sprache sowie ein Glossar mit Erläuterungen zentraler Begrifflichkeiten, die Wegbegleitung und Orientierung für eine veränderte Sprachpraxis bieten.

1.2.2 Sprache als Herstellung sozialer Wirklichkeit und Ort der Bedeutungsproduktion

Sprachliche Beschreibungen, Begriffe und Anreden haben nicht nur deskriptiven, d.h. abbildenden und beschreibenden Charakter. Sprachliche Äußerungen sind vielmehr als Handlungen zu verstehen, die soziale Wirklichkeit erzeugen, indem sie Personen oder Dinge benennen. Der Sprachwissenschaftler John L. Austin bringt diesen Umstand prägnant in der Formulierung „How to do Things with Words“¹⁹ zum Ausdruck (ebd. 1972). Sprache und Sprechen stellen nach Austin bereits eine Handlung dar. Mit Sprachhandlungen werden deshalb auch immer „bestimmte Wirklichkeitsvorstellungen geschaffen“ (Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010: 29). Im fachwissenschaftlichen Diskurs wird Sprache daher als performativ bezeichnet. Die Gendertheoretikerin und

Philosophin Judith Butler verdeutlicht den performativen Charakter von Sprache mit Bezug auf John L. Austin folgendermaßen: Bei der Geburt eines Kindes wird bei der Äußerung „Es ist ein Mädchen!“ nicht nur das **Geschlecht** eines Kindes bestimmt. Mit der Äußerung wird das Kind vielmehr als Mädchen in die Welt ‚gerufen‘,²⁰ mit dem sprachlichen Akt sozial benannt und als geschlechtlich definiertes Wesen in die Welt eingeführt (vgl. Butler zit. nach. Klann-Delius 1995: 22). Zudem lernt das heranwachsende Kind, sich selbst als Mädchen zu begreifen.

Das Beispiel von Judith Butler macht deutlich, dass Sprache nicht ohne Bedeutung, nicht völlig frei wählbar und auch nicht ohne sozio-historischen Kontext und Geschichte zu verstehen ist. Dadurch, dass alle wissen, dass Kinder in ‚Mädchen‘ oder ‚Jungen‘ eingeteilt werden und mit dieser Einteilung, die durch die Sprache ausgerufen wird, einverstanden sind, ergibt diese Äußerung nach der Geburt des Kindes Sinn: sie wird verstanden. Wenn wir etwas bezeichnen, beziehen wir uns somit immer auch auf ein gesellschaftlich geteiltes Wissen über die Bedeutung von etwas, das in unserer Sprache und in unseren Worten transportiert wird. Sprache lebt somit im Wesentlichen von Bedeutungen, Verweisen und Konnotationen, die kollektiv verstanden und damit intersubjektiv kommunizierbar sind. Wir beziehen uns in sprachlichen Handlungen auf „frühere sprachliche Handlungen“, die gesellschaftlich verfügbar und gesellschaftlich tradiert sind; sei es in Wörterbüchern, Medien, wissenschaftlichen Texten, aber auch in und durch Institutionen wie z.B. der Schule, der Universität und Gerichten (vgl. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010: 29). Wir beziehen uns auf eine gemeinsame Sprache, indem wir bestimmte Begriffe, Formulierungen und Sätze zitieren, wie Judith Butler es nennt (vgl. ebd. 1997: 22). Es gibt sprachliche Zitationen von Sätzen, die auch als Rituale verstanden werden können (vgl. Butler 2006: 12). Das Beispiel der Geburt des Kindes und seine sprachliche Einführung in die Welt verdeutlichen dies. Durch die Anrede und Ansprache in sozial geteilten Begriffen (z.B. ‚Mädchen‘) werden wir als Subjekte „ins Leben gerufen“ (Villa 2003: 43). Wir verinnerlichen diese Anrufungen in Form von Sprache und sozialen Positionen, die die Sprache für uns bereithält, da sie (über-)lebensnotwendig sind, um als Subjekt sozial wahrgenommen, ansprechbar und handlungsfähig zu sein (vgl. Butler 2006: 15).

¹⁹ Übersetzen lässt sich diese Formulierung ins Deutsche in etwa mit der Formulierung „Mit Worten Dinge tun“.

²⁰ Judith Butler interessiert sich in ihren Arbeiten in besonderer Weise dafür, wie Personen durch sprachliche Benennungen und damit einhergehenden Normierungen daran gebunden sind, als männlich oder weibliche Personen zu erscheinen und sich selbst innerhalb der zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Ordnung als Mann oder Frau zu positionieren (vgl. ebd. 1991; 1997).

1.2.3 Sprache als symbolische Machtpraxis rassistisch reflektieren

Pierre Bourdieu hebt den Zusammenhang von Sprache als eine Form symbolischer Macht hervor, wenn er schreibt:

„Es darf nicht vergessen werden, dass die Kommunikationsbeziehungen [...] auch symbolische Machtbeziehungen sind, in denen sich die Machtverhältnisse zwischen den Sprechern oder ihrer jeweiligen sozialen Gruppen aktualisieren“ (Bourdieu 2015: 41).

Im Vorgang des Sprechens zeigt sich – wie Bourdieu deutlich macht –, die Machtbeziehung zwischen zwei Sprecher*innen oder sozialen Gruppen. Sprache ist eine symbolische Praxis, in der Kämpfe um Deutungshoheit, Entscheidungsmacht und Macht zur Durchsetzung legitimer Bezeichnungen von Menschen und Zusammenhängen verhandelt werden. Mit Bezug auf aktuelle Diskurse zeigt sich dies insbesondere im Umgang mit Flucht, die nicht nur auf der visuellen Ebene in Form von Nachrichtenbildern, sondern auch auf der sprachlichen Ebene mit Begriffen wie Krise, ‚Flüchtlingsströme‘, illegale Migration, ‚Schlepperbanden‘, gesellschaftliche Überforderung, Überflutung und Gefahr attribuiert, bisweilen ganz ersetzt wird. Damit werden die Verhältnisse von Gefahr, Bedrohung und Unrecht mittels Sprache verkehrt: es sind nicht mehr die Lebensumstände und die Gefahren flüchtender Menschen, die im Mittelpunkt stehen und Ausgangspunkt einer Kritik politischer und sozialer Ungleichheitsverhältnisse in globaler Hinsicht bilden. Vielmehr wird die eigene, als weiß und deutsch verstandene Bevölkerung als schützenswerte, bedrohte und sich gegen Geflüchtete vermeintlich legitim wehrende inszeniert. Aus rassistisch-kritischer Perspektive²¹ ist deshalb die Frage, wer aus welcher Position zu wem bzw. über wen mit welchen Begriffen spricht (vgl. Hayn 2013: 339), von zentraler Bedeutung.²² In Sprachgewohnheiten und Bezeichnungen werden symbolisch Wahrheiten und Wissen über Menschen transportiert; in Bezeichnungen werden Identitäten zugewiesen, festgelegt und normalisiert (Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010: 30). Sprache ist somit als ein zentrales Instrument zur Ausübung von Macht durch Bezeichnungen und Bedeutungsgebung zu begreifen.

21 Nicht nur aus rassistisch-kritischen und feministischen Perspektiven wird Kritik an dominanten, un hinterfragten Begriffen und Sprachpraxen geübt. Auch in Diskursen und Sprechweisen, in denen Menschen „Entbefähigungen“ aufgrund psychischer und/oder physischer Verfassungen zugeschrieben werden, sind als Sprachdiskriminierungen kritisch zu hinterfragen (vgl. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010: 48). Pierre Bourdieu hat den Aspekt der sozialen Herkunft und die damit verbundenen, gesellschaftlich auf- oder abgewerteten Sprechweisen in seiner Analyse des „sprachlichen Marktes“ als klassenbezogene Form der Ausgrenzung analysiert (vgl. ebd. 1993; 2015).

22 Dies gilt u.a. für den wissenschaftlichen (vgl. beispielsweise Mecheril 1999), den medialen (z.B. Kahveci 2013), aber auch den pädagogischen Diskurs (vgl. z.B. Griese/Brumlik 1984).

Im Rassismus entwickel(t)en weiße Menschen **Fremdbezeichnungen** für **rassifizierte** Andere, die deren Unterlegenheit sprachlich markier(t)en und durch den performativen Charakter von Sprache als Wirklichkeit festlegen. So wurden beispielsweise im **Kolonialismus** die **Selbstbezeichnungen** und damit die Geschichte wie die Gesellschaftsformen **Schwarzer Menschen** ausgelöscht und durch Begriffe weißer Kolonialist*innen ersetzt. Ein prominentes Beispiel ist der Begriff „Hauptling“, der beim Sprechen über die Organisation afrikanischer Gesellschaften in der Vergangenheit entwickelt wurde und auch im Gegenwartskontext als „vitaler Erbe“ (Arndt 2011: 125) Verwendung findet. ‚Hauptling‘ setzt sich aus dem

„Wortstamm ‚Haupt-‘, und dem Suffix ‚-ling‘ [zusammen], das eine verkleinernde (‚Prüfling‘, ‚Lehrling‘), zumeist aber eine abwertende Konnotation (Feigling, Wüstling usw.) hat. Auch [ist] ‚Hauptling‘ [...] ein abwertender Begriff. U.a. suggeriert er ‚Primitivität‘, was sich auch aus gängigen visuellen Assoziationen mit dem Wort erschließen lässt. Da das Wort zudem nur mit Männern assoziiert wird, bleibt die Machtausübung von Frauen im Kontext afrikanischer Gesellschaften ausgeblendet. Oft werden durch solche Neologismen gesellschaftliche Wirklichkeiten negiert“ (Arndt 2004).

Durch sprachliche Bezeichnungen, die an rassistische Bilder der Unterordnung und vermeintlicher Minderwertigkeit und Geschichtslosigkeit anknüpfen, werden Personen und Personengruppen herabgewürdigt, entmenschlicht, beschimpft, homogenisiert, exotisiert, infantilisiert und als Fremde und Andere in einem geschichtslosen Vakuum exkludiert. Rassistische Bezeichnungen und Redewendungen, die rassistische Klischees transportieren, leben im Wesentlichen davon, rassifizierte Andere durch sprachliche **Diskriminierung** symbolisch, juristisch, politisch und medial auszugliedern und zum Schweigen zu bringen (vgl. u.a. Kilomba 2013: 13 ff.).

1.2.4 Das Verletzungspotenzial von an Rassismus anknüpfenden Sprechweisen erkennen

In „Haß spricht“ beschäftigt sich Judith Butler mit dem Verletzungspotenzial, das Sprache innewohnt²³ und beschreibt Sprache als eine Praxis der Gewaltausübung (vgl. ebd. 2006). Arzu Çiçek, Alisha Heinemann und Paul Mecheril verdeutlichen aus rassismuskritischer Perspektive die Gewaltdimension, die sprachlichen Bezeichnungen innewohnt (ebd. 2015). Worte können wie ein Schlag ins Gesicht wirken, Beleidigungen treffen und verletzen; sie verursachen Demütigungen und Kränkungen. Gleichzeitig ist sprachliche Gewalt deutlich schwerer greifbar als physische Gewalt und dadurch auch weitgehend in der Lage, sich juristischer Rechtsprechung zu entziehen (vgl. Herrmann/Kuch 2007: 7-8).

Studien zu Rassismus haben gezeigt, dass Rassismus nicht nur als äußerliche Macht und sichtbare Gewalt wirkt.²⁴ Vielmehr verinnerlichen Subjekte Ansprachen und Bezeichnungen, mit denen sie beschrieben werden und lernen, sich selbst so zu begreifen (vgl. Broden/Mecheril 2010). Dies macht Rassismus in seiner sprachlichen Dimension besonders wirksam, da rassistisch diskriminierte Personen nur schwer den Fremdbezeichnungen permanent ausweichen und diese von sich und ihrem Inneren abhalten können. Sie fangen an, in den Subjekten zu wirken, sodass rassistisch diskriminierte Subjekte beginnen, sich selbst als ‚Andere‘ wahrzunehmen (vgl. Hall 1994: 29 f.). So können auch überwiegend freundliche und interessierte Nachfragen wie „Wo kommst Du/Wo kommen Sie denn her, Sie sehen exotisch aus“, problematisch sein. Zwar liegt dieser Frage oft kein explizit rassistischer Sprechakt oder eine solche Intention zugrunde (vgl. Çiçek /Heinemann/ Mecheril 2015: 146). Entscheidend ist jedoch, welchen Effekt Äußerungen wie diese auf das Selbst- und Welterleben von Personen haben, denen diese Frage regelmäßig gestellt wird und die ‚Rede und Antwort stehen müssen‘. Die Frage knüpft an Bilder und Vorstellungen an, wer als rechtmäßige*r Deutsche*r gelten kann und wie Deutschsein aussieht; dabei wird Deutschsein mit Weißsein verknüpft (vgl. Walgenbach 2005). In diesen sogenannten Herkunftsdialogen (vgl. Battaglia 2000; 2007) werden Personen als nicht zugehörig bzw. nicht ursprünglich zugehörig adressiert und durch diesen Entfremdungseffekt symbolisch ausgegliedert. Nach Grada Ferreira ist es gerade das Zusammenspiel scheinbar harmloser (Nach-)Fragen und offensiver sprachlicher Gewalt, die für Rassismus wesentlich sind:

„Nicht nur süße und bittere Worte machen es schwer, Rassismus zu identifizieren; sondern das Spiel süßer und bitterer Worte ist eine Form, in der Rassismus produziert wird. Die Schwierigkeit, Rassismus zu identifizieren, ist nicht nur funktional für Rassismus, sondern ein Teil des Rassismus selbst“ (Ferreira 2003: 156).

Verachtung und exotisierende Bewunderung sind im Rassismus als Double-Binds (vgl. Velho 2010: 118) miteinander verschränkt und machen es besonders schwer, die gewaltvolle Dimension rassistisch konnotierter Ansprachen zu identifizieren. Gerade deshalb ist eine Thematisierung von Sprache, Macht und Rassismus eminent wichtig, um „UNSPOKEN RACISM“ (dt. unausgesprochener Rassismus) zur Sprache zu bringen sowie an Veränderungen von Machtbeziehungen zu arbeiten, die die Rolle rassistisch diskriminierter Subjekte von der Position der Befragten, Besprochenen und sprachlich Verletzten in sprechende und sich selbst ermächtigende Subjekte ermöglicht (vgl. Kilomba 2013: 38-39).

1.2.5 Was heißt rassismuskritisch sprechen? Impulse für eine veränderte Sprach- und Denkpraxis

exotik
nachdem sie mich erst anschwärzten
zogen sie mich dann durch den kakao
um mir schließlich weiß machen zu wollen
es sei vollkommen unangebracht
schwarz zu sehen.
(May Ayim 1985: 66)

Die Schriftstellerin, Pädagogin, Feministin und afrodeutsche Aktivistin May Ayim arbeitet in ihrem Gedicht „exotik“ mit Sprache und ihren Bedeutungen, indem sie gängige Redewendungen aufgreift, die an rassistisch codierte Farbmeteraphoriken anschließen. May Ayim macht auf Erfahrungen rassistischer Diskriminierungspraxis aufmerksam, sie fasst erlebte Taten (jmd. ‚anschwärzen‘, ‚jmd. durch den Kakao ziehen‘, ‚schwarz sehen‘) in Worte, verkehrt ihre ursprüngliche und gängige Bedeutung und schreibt ihnen durch eine ironisierende Brechung neue Bedeutungen ein. Das Gedicht referiert somit einerseits Redewendungen, die negative Konnotationen von **Schwarzsein** enthalten, entwickelt jedoch zugleich durch Sprache eine neue, andere Bedeutungsebene. May Ayims Gedicht ist ein Beispiel widerständiger Aneignung rassistisch codierter Redewendungen, die zur Irritation, Reflexion und Veränderung von Sprach-, Sprech- und Lesegewohnheiten einlädt.

²³ Insbesondere in der sog. hate speech (dt. Hassrede) werden Hass und Aufrufe zu Gewalt verbreitet. Vgl. hierzu den Übersichtsartikel der Bundeszentrale für politische Bildung (ebd. 2017).

²⁴ Vgl. hierzu u.a. die wegbereitende Arbeit von Frantz Fanon (1952/2008), der die psychischen Auswirkungen von Rassismus auf Schwarze Menschen systematisch dargelegt hat.

Personen, die in ‚negativer‘ Weise von Rassismus betroffen sind,²⁵ können in künstlerischen Auseinandersetzungen wie dem Gedicht von May Ayim stärkende Verbindungen durch die Aneignung von Wissen über Rassismus und der Thematisierung von Rassismuserfahrungen über Literatur, Musik, Theater, Kunst und Alltagsgespräche wie wissenschaftlichen Vernetzungen von und mit anderen **migrantischen** Menschen, **People of Color** und Schwarzen Menschen schaffen. Diese können die eigene Widerständigkeit gegenüber rassistischen Sprachangriffen stärken und einen Schutzraum bieten. Mut und Unterstützung kann in kollektiven, selbstbehauptenden Strategien gegenüber Rassismen in der Sprache und der Arbeit an der Entwicklung von ironisierenden, strategischen Neu-Besetzungen von Begriffen gefunden werden.²⁶ In der Aneignung von Wissen über Rassismus und dem widerständigen Umgang mit rassistischen Worten kann der eigene Handlungsspielraum und Deutungshorizont im Sinne eines **Empowerments** erweitert werden. Auch für ‚negativ Betroffene‘ von Rassismus gilt es, eigene Gewohnheiten und Sprachpraxen kritisch zu hinterfragen, da keine*r von der Verinnerlichung rassistischer Normalitäten ausgenommen ist.

Für Personen, die von Rassismus ‚positiv betroffen‘ sind, kann eine allgemeine Orientierung an rassismuskritischen Begriffen hilfreich sein, um der Gefahr zu begegnen, ungewollt rassistisch diskriminierende Begriffe zu bedienen. Abwehrmechanismen, die bei der Veränderung der bisherigen Sprachpraxis auftreten, können als Teil des Ver-Lernprozesses anerkannt werden, ohne sich von diesen ausbremsen zu lassen. In der Öffnung des Diskurses können Personen ‚positiver Betroffenheit‘ den Expert*innenstatus und die alleinige Deutungshoheit hinter sich lassen und den Diskurs durch power-sharing öffnen. Impulse, rassifizierte Personen Überempfindlichkeit oder eine falsche Wahrnehmung zuzuschreiben, können dahingehend gewendet werden, die Realität von Menschen mit Rassismuserfahrungen ernst zu nehmen und anzuerkennen, dass sie u.a. rassistische Gewalt in Form von Sprache erfahren und berechtigt sind, diese Erfahrung zu artikulieren. Ferner kann das eigene Verhalten auf die eigene Immunisierung gegenüber sprachlicher Gewalt hinweisen.

1.2.5.1 Abwehrstrategien erkennen und abbauen

Einer Auseinandersetzung mit den eigenen Sprechgewohnheiten stehen oft verschiedene Abwehrmechanismen gegenüber. Werden Personen auf die Verwendung von rassistischen Begriffen aufmerksam gemacht, wird oft eine Verteidigungshaltung eingenommen. So wird beispielsweise darauf verwiesen, dass es sich um einen historischen Begriff handle, der zur Sprache gehöre und nicht als kulturelles Erbe verloren gehen dürfe.²⁷ Eine weitere gängige Rechtfertigung wird in dem Argument angeführt, dass keine anderen Bezeichnungen vorhanden seien oder man eine Person kenne, die selbst der bezeichneten Gruppe angehöre und den Begriff verwende. Wenn Personen selbst den Begriff für sich gebrauchen, dann müsse dies prinzipiell in Ordnung sein.²⁸ Kritiker*innen rassistischer Begriffen wird in der Diskussion oft die Einführung eines dogmatischen Systems von Political Correctness (dt. Politische Korrektheit) unterstellt, das als Einschränkung und Bedrohung des eigenen Rechts auf Rede- und Meinungsfreiheit verstanden wird (vgl. Hayn 2013: 339). Unbeachtet bleibt in diesem Vorwurf, dass das gleichberechtigte Aushandeln der Frage, welche Sprache und welche Begriffe als angemessen für alle Subjekte gelten können, einen wesentlichen Aspekt von Rede- und Meinungsfreiheit einschließt. Rassistische Begriffe sind nicht im Einverständnis Aller geprägt worden, sondern als Teil einer symbolischen Macht- und Herrschaftspraxis einer dominanten Gruppe zur Bestimmung, Kontrolle und Unterdrückung von rassifizierten Anderen entwickelt worden. In der Abwehr weißer Mehrheitsangehöriger, rassistische Bezeichnungen aufzugeben, die Schwarzen Menschen, People of Color und migrantischen Menschen gegeben wurden und werden, zeigt sich die Weigerung, Deutungsmacht über Sprache zu teilen (vgl. Hayn 2013, S. 339). Bei einer rassismuskritischen Auseinandersetzung mit Sprache geht es zudem nicht darum, einen starren Regelkatalog oder ein politisches Korrektiv zu entwickeln, die dann oft als Belehrung und Übergriffigkeit und Einschränkung der Freiheit insbesondere von privilegierten Personen wahrgenommen werden (vgl. Hayn 2013: 339). Vielmehr geht es darum, in eine „machtbewusste Auseinandersetzung mit der eigenen strukturellen Verortung in der Gesellschaft und ihrer Verschränktheit mit der eigenen Sprache“ (ebd.: 339) zu treten.

25 Vgl. zur Unterscheidung ‚negativer‘ und ‚positiver‘ Betroffenheit das Grundlagenkapitel zu Rassismus in diesem Arbeitspapier.]

26 Hier gibt es mittlerweile zahlreiche künstlerische, politische, wissenschaftliche Projekte, die u.a. mit und an Sprache arbeiten. Vgl. exemplarisch den künstlerisch-politischen Zusammenschluss *kanak attack* (1998), den *Braunen Mob*, eine „Schwarze media-watch-Organisation, gegründet von professionell Medienschaffenden, Künstler*innen, Aktivist*innen und Jurist*innen, die eine diskriminierungsfreie deutsche Medienöffentlichkeit erreichen [wollen]“ (ebd. 2014) sowie das Künstler_innenduo *Kanakistan* mit ihrem geplanten Gedichtband *HAYMATLOS*, der sich systematisch lyrischen Auseinandersetzungen von Rassismuserfahrungen und Schreiben als kollektiver Ermächtigungsstrategie widmet (ebd. o. J.).

27 Vgl. hierzu beispielhaft die im Jahr 2013 kontrovers geführte Debatte um die Änderung von Kinderbüchern aufgrund rassistischer Bezeichnungen und Bilder. Maureen M. Eggers analysiert und kritisiert u.a. die in der Figur *Pippi Langstrumpf* tradierten Bilder von weißsein und Schwarzsein und fragt, welche Botschaften weiße und Schwarze Kinder hierdurch erlernen (ebd. 2008).

28 Auch wenn einige Menschen einer Gruppe z.B. einen rassistischen Begriff als Selbstbezeichnung verwenden, bedeutet dies nicht automatisch, dass sie mit dem Begriff und seiner Bedeutung einverstanden sein müssen. Selbst wenn die Personen die Verwendung bejahen: es ist entscheidend, wer welche Begriffe verwendet. So macht es einen bedeutenden Unterschied, ob rassifizierte Personen einen rassistischen Begriff aufgreifen, um ihn neu zu besetzen und damit der rassistischen Ursprungsbezeichnung eine Eigenbezeichnung entgegensetzen (vgl. Geusen-Begriff). Hier geht es um Wiederaneignung von Sprache, während die Verwendung rassistischer Begriffe durch rassifizierende Personen Gefahr läuft, zu einer Bestätigung und Vertiefung des ursprünglichen Begriffs und des rassistischen Bezeichnungsverhältnisses beizutragen (vgl. u.a. Arndt 2011: 125).

1.2.5.2 Begriffe und Bedeutungen verändern – Abschlusspraxen vermeiden

Begriffe, die rassistische Bilder und Vorstellungen beinhalten, sind in unserer gängigen Sprache allgegenwärtig. Das Wissen über die Herkunft und den rassistischen Gehalt von Bezeichnungen ist oftmals jedoch nicht oder nur bedingt vorhanden. Eine rassismuskritische Auseinandersetzung zielt zum einen darauf ab, an der Vermittlung von Wissen über den Zusammenhang von Rassismus und Sprache anzusetzen. Zum anderen gilt es, rassistisches Wissen, das in Begriffen und Sprechweisen reproduziert wird, zu schwächen. Ziel ist die Entwicklung und Anwendung von Begriffen, die weniger stark an rassistische Begriffstraditionen anknüpfen, sowie das Initiieren eines (selbst-)reflexiven Umgangs mit Sprache im Wissen um ihre Wirkmächtigkeit.

Es ist hierbei nicht ausreichend, rassistische Begriffe durch neue oder andere Bezeichnungen lediglich zu ersetzen. Vielmehr muss damit einhergehend ein Bedeutungswandel stattfinden, damit nicht alte Vorstellungen in dem Gewand neuer Begriffen weiter transportiert werden können.²⁹ Zugleich ist es wichtig, keinen Kampf über die Frage zu führen, wer die neuesten und korrektesten Begriffe kennt. Hier steht dann oftmals nicht mehr ein rassismuskritischer Umgang mit Sprache im Mittelpunkt, sondern die Demonstration des eigenen Expert*innentums. Nicht selten ergeben sich hierbei Kämpfe und ein selbstbezogenes Kreisen über die eigene Reflexivität und ein Abwerten Anderer, die ‚noch nicht so weit sind‘, da sie die neuesten und kritischsten Begriffe nicht einwandfrei beherrschen. María do Mar Castro Varela merkt an, dass diese oftmals als Kämpfe ausgetragenen Auseinandersetzungen „über die Produktion von Schweigen“ funktionieren und nicht dazu beitragen, zu mehr Gerechtigkeit zu führen (ebd. 2014: 55). Paradoxerweise wiederholt sich dann gerade in der Kritik an ausschließenden, rassistischen Sprechpraxen ein Ausschluss von Stimmen, die oftmals weniger privilegiert sind und nicht die finanziellen, symbolischen, kulturellen und sozialen Ressourcen besitzen, sich eingehend gerade mit wissenschaftlichen Texten zu beschäftigen oder primär andere Kämpfe führen (müssen).

1.2.5.3 Ausblick

Eine Debatte über die Frage, wer im Diskurs über Rassismus berechtigt ist, als Teil der Sprecher*innengemeinschaft in gleichberechtigter Weise zu sprechen und Sprache zu prägen, stellt einen zentralen Ort politischer Auseinandersetzung dar. In Aushandlungsprozessen kann durch die Egalisierung von (Deutungs-)Macht und

selbstreflexiver Auseinandersetzung gemeinsam an weniger verletzenden, diskriminierenden Sprachgewohnheiten gearbeitet werden.

Wir erfinden Sprache nicht tagtäglich neu; Sprache ist ein historisch gewachsenes, gesellschaftlich geteiltes Produkt. Da Sprache jedoch nicht gänzlich feststehend und historisch unveränderlich ist, sondern in der Praxis des Sprechens Schreibens und Lesens entwickelt, verändert und mitunter auch erneuert wird, gibt es immer auch einen Raum für Veränderung. Judith Butler spricht von Verschiebungen oder Resignifizierungen (vgl. ebd. 1991: 49 ff.), die dadurch möglich sind. Dies bedeutet, dass ursprüngliche Bedeutungen, die Begriffe innewohnen, auch verschoben, anders zitiert und damit verändert in unsere Sprach- und Schreibpraxis eingebracht werden können. May Ayims Gedicht und ihr Umgang mit Sprache erinnern hieran. In dem gestaltenden und hervorbringenden Charakter von Sprache liegt das Potenzial einer schrittweisen und immanenten Veränderung. Möglichkeiten der sprachlichen Verschiebung sind auf verschiedenen Ebenen möglich: auf der Ebene symbolischer Repräsentation, z.B. in Form von Umbenennungen von Straßennamen und Plätzen, die die Sichtbarkeit von Kolonialismus und Rassismus fördern, anstatt sie unkritisch fortzuschreiben³⁰. Sprachliche Verschiebungen zeigen sich aber auch in der tagtäglichen Entscheidung, welche Begriffe und Redewendungen im eigenen Alltag gerade in professionellen Handlungszusammenhängen Gehör und Anwendung finden.

Kontaktdaten

Veronika Kourabas, M.A.

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Fakultät I,
Institut für Pädagogik Center for Migration, Education
and Cultural Studies (CMC)

Postfach 2503,
26111 Oldenburg
veronika.kourabas@uni-oldenburg.de

Tel. 0441 798-2149

<http://www.uni-oldenburg.de/cmcc/>

[http://www.uni-oldenburg.de/paedagogik/
migration-und-bildung/](http://www.uni-oldenburg.de/paedagogik/migration-und-bildung/)

²⁹ Ein prominentes Beispiel ist der Begriff „Migrationshintergrund“, der alte Differenzsetzungen und Strategien des Fremd-Machens nicht überwindet, jedoch in harmloserer und gesellschaftlich akzeptablerer Form weiter transportiert. Vgl. hierzu die Kritik von Deniz Utlu (2011).

³⁰ Hier kann exemplarisch auf die Umbenennung des Gröbenufers in das May-Ayim-Ufer in Berlin im Jahr 2009 verwiesen werden. Otto Friedrich von der Gröben galt als „Pionier“ des deutschen Kolonialismus“, gründete „die Festung ‚Großfriedrichsburg‘ im heutigen Ghana“ und war an der Verschleppung und dem Tod von bis zu 30.000 versklavten Menschen aus Westafrika beteiligt. Dabei überlebte jede „zehnte Person schon den Transport an den Bestimmungsort nicht“ (Sow 2009).

1.2.6 Literaturverzeichnis

- Arndt, Susan** (2004). Kolonialismus, Rassismus und Sprache. Kritische Betrachtungen der deutschen Afrikaterminologie. Dossier: Afrikanische Diaspora in Deutschland. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59407/afrikaterminologie> (Abruf 22.02.18).
- Arndt, Susan** (2011). Sprache, Kolonialismus und rassistische Wissensformationen. In Susan; Ofuatey-Alazard Arndt, Nadja (Hg.), (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk (S. 121-125).
- Austin, John L.** (1972). Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart: Reclam.
- Ayim, May** (1985). Blues in schwarz weiß. Berlin: Orlanda Frauen Verlag.
- Battaglia, Santina** (2000). Verhandeln über Identität. Kommunikativer Alltag von Menschen binationaler Abstammung. In Ellen Friebe-Blum, Klaudia Jacobs & Brigitte Wiessmeier (Hg.), Wer ist fremd? (S. 183–202). Opladen: Leske + Budrich.
- Battaglia, Santina** (2007). Die Repräsentation des Anderen im Alltagsgespräch: Akte der natio-ethno-kulturelle Belangung in Kontexten prekärer Zugehörigkeiten. In Anne Broden (Hg.), Re-Präsentationen (S. 181–201). Düsseldorf: IDA-NRW.
- Bourdieu, Pierre** (1993). Was sprechen heißt. In Pierre Bourdieu (Hg.), Soziologische Fragen (S. 91-106). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre** (2015). Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: new academic press.
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)** (2017). Was ist Hate Speech? <http://www.bpb.de/252396/was-ist-hate-speech> (Abruf 22.02.18)
- Broden, Anne & Mecheril, Paul** (2010). Rassismus bildet. Einleitende Bemerkungen. In Anne Broden & Paul Mecheril (Hg.), Rassismus bildet (S. 7–23). Bielefeld: Transcript.
- Butler, Judith** (1991). Das Unbehagen der Geschlechter: Aus dem Amerikanischen von Katharina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith** (1997). Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts: Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith** (2006). Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Aus dem Englischen von Katharina Menke und Markus Krist. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Çiçek, Arzu; Heinemann, Alisha; Mecheril, Paul** (2015). Warum so empfindlich? Die Autorität rassistischer Ordnungen oder ein rassismuskritisches Plädoyer für mehr Empfindlichkeit. In Britta; Brinkmann Marschke & Heinz Ulrich (Hg.), "Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ...": Alltagsrassismus in Deutschland (S. 143-167). Berlin: LIT Verlag.
- Der Braune Mob e.V.** (2014). <http://www.derbraunemob.de> (Abruf 02.03.18).
- Eggers, Maureen Maisha** (2008). Pippi Langstrumpf – Emanzipation nur für weiße Kinder? Rassismus und an (weiße) Kinder adressierte Hierarchiebotschaften. <http://blog.derbraunemob.info/2008/12/19/pippi-langstrumpf-emanzipation-nur-fuer-weiße-kinder/> (Abruf 01.03.18).
- Fanon, Frantz** (1952/2008). Black Skin, White Masks. Translated from the French by Richard Philcox. New York: Grove Press.
- Ferreira, Grada** (2003). Die Kolonialisierung des Selbst - der Platz des Schwarzen. In Hito Steyerl & Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik (S. 146-165). Münster: Unrast Verlag.
- Griese, Hartmut & Brumlik, Micha** (Hg.). (1984). Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik. Opladen: Leske + Budrich.
- Hall, Stuart** (1994). Kulturelle Identität und Diaspora Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Herausgegeben und übersetzt von Juha Koivisto und Ulrich Mehlum (S. 26-43). Berlin: Arugment.
- Hayn, Evelyn** (2013). »Political Correctness«. Machtvolle Sprachaushandlungen und sprachliche Mythen in Diskussionen um »Politische Korrektheit«. In Adibeli Nduka-Agwu & Antje Lann Hornscheidt (Hg.), Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen (S. 337-343). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Hermann, Steffen Kitty & Kuch, Hannes** (2007). Verletzende Worte. Eine Einleitung. In Steffen Kitty Hermann, Sibylle Krämer & Hannes Kuch (Hg.), Verletzende Worte Die Grammatik sprachlicher Missachtung (S. 7-30). Bielefeld: transcript.
- Hornscheidt, Antje Lann & Nduka-Agwu, Adibeli** (2010). Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache. In

Adibeli Nduka-Agwu & Antje Lann Hornscheidt (Hg.), Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen (S. 11-49). Frankfurt am Main: Banes & Apsel.

Kahveci, Çağrı (2013) Mobilisierung emotiver Kräfte: die Politik der Affekte. Journal für Psychologie, Jahrgang 21, Ausgabe 1, 1-25.

kanak attak (1998) <http://www.kanak-attak.de/ka/about.html> (Abruf 02.02.18).

Kanakistan (o. J.). <https://www.kanakistan.de> (Abruf 02.03.18).

Kilomba, Grada (2013). Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast Verlag.

Klann-Delius, Gisela (2005). Sprache und Geschlecht. Stuttgart: J. B. Metzler.

Mecheril, Paul (1999). Wer spricht über wen? Gedanken zu einem (re-)konstruktiven Umgang mit dem Anderen des Anderen in den Sozialwissenschaften. In Wolf-Dietrich Bukow & Markus Ottersbach (Hg.), Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit allochthonen Jugendlichen (S. 231-266). Opladen: Leske + Budrich.

Sow, Noah (2009). Berlin-Kreuzberg: re-naming of street in May-Ayim-Ufer; Umbenennung des Gröbenufers in May-Ayim-Ufer. Der Schwarze Blog. <http://blog.derbraunemob.info/2009/05/27/berlin-kreuzberg-re-naming-of-street-in-may-ayim-ufer-umbenennung-des-groebenufers-in-may-ayim-ufer/> (Abruf 02.03.18).

Utlü, Deniz (2011). Migrationshintergrund. In Susan Arndt & Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk (S. 445-448). Münster: Unrast Verlag.

Velho, Astride (2010). (Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft. In Anne Broden & Paul Mecheril (Hg.), Rassismus bildet (S. 113–137). Bielefeld: transcript.

Villa, Paula-Irene (2003). Judith Butler. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Walgenbach, Katharina (2005). 'Weißsein' und 'Deutschsein' - historische Interdependenzen. In Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, & Susan Arndt (Hg.), Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. (S. 377–393). Berlin: Unrast Verlag.